

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruhe

Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung

1715 - 1830

Weech, Friedrich

Karlsruhe, 1895

Urteile über die Stadt und ihre Bewohner

[urn:nbn:de:bsz:31-17279](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-17279)

ständnisvolle Teilnahme sie seinen Arbeiten entgegenbrachten. Er hielt sich 14 Tage lang in Karlsruhe auf und fuhr im herrschaftlichen Wagen und von einem der Offiziere des Markgrafen begleitet, täglich über Land, um geeignete Beobachtungspunkte, sei es auf Anhöhen, sei es auf Kirchtürmen aufzusuchen. Wenn er Abends zurückkehrte, erstattete er den Herrschaften seinen Bericht und trotz der rauhen Jahreszeit bestieg die Markgräfin mit ihm den Schloßturm, um sein Instrument zu prüfen und sich in seine Arbeiten einweihen zu lassen.

Urteile über die Stadt und ihre Bewohner.

Schon sind gelegentlich Urteile von Männern, die Karlsruhe auf ihren Reisen berührten, erwähnt worden. Hier mag noch einiges zusammengestellt sein, was sich sowohl auf die Lage der Stadt als auf den Charakter, auf Leben und Treiben ihrer Einwohner bezieht. Der schon früher angeführte Publizist Weckerlin, der in seiner „Reise durch Ober-Deutschland“ Augsburg und die württembergischen Lande eine so scharfe Revue passieren läßt, daß er sich darob den größten Anfechtungen ausgesetzt sah, läßt sich über Karlsruhe folgendermaßen vernehmen: „Die Stadt Karlsruhe ist, wie man weiß, in einem regelmäßigen Geschmack erbaut. Ihre Straßen sind schnurgerade und die Häuser laufen unter einerlei Geschoß. Die öffentlichen Plätze und die Lusthäuser verraten den Wohlstand der Einwohner. Karlsruhe ist einer der angenehmsten und reizendsten Ruhepunkte des Lebens. Die Nachbarschaft Straßburgs hat eine gewisse Verflöschung in die Manieren und in die Lebensart der Einwohner gebracht, welche sie von dem griesgrämischen und spießbürgerlichen Charakter der übrigen Schwaben entfernt. Der Umgang der Karlsruher ist ungezwungen, verbindlich und aufgeklärt. Es ist — beinahe — atheniensische Urbanität. Die Stutzer sind hier erträglich. Der vortreffliche Aether, welcher die Stadt umfließt, hat den Geist und die Herzen der Einwohner mitgereinigt.“

Diese Worte wurden im Jahre 1778 geschrieben, und wenn vielleicht auch ein Teil der Karlsruhe und seinen Bewohnern gespendeten Lobsprüche eines Mannes, den man bekanntlich nicht unter die Lobredner und Schmeichler zählt, auf Rechnung des Wunsches zu setzen ist, dadurch den Tadel, welchen er über andere Städte ergießt,

noch zu verschärfen, so wird man doch im Ganzen und Großen die hier mitgeteilte Charakteristik als zutreffend bezeichnen dürfen. Denn in ähnlichem Sinne äußern sich auch andere Gewährsmänner. Der Verfasser der auch schon früher angeführten „Streifereien“ schreibt im Jahre 1794: „Die Stadt hat sehr an Verschönerung gewonnen. In den mehrsten Straßen findet man neue, dauerhaft und zum Teil geschmackvoll erbaute Häuser. Einige derselben wurden auf Kosten des Markgrafen aufgeführt und sodann durch Looße ausgespielt.“ Was den Geist der Einwohnerschaft betrifft, so hebt dieser Schriftsteller hervor, daß, wie im ganzen Lande Baden, so insbesondere in Karlsruhe „eine rühmliche Freiheit der Meinungen“ herrsche, „die einem Fürsten, der es so sehr darauf anlegt, seine Unterthanen wohlhabend und gefittet zu machen, nie nachteilig werden kann. Wenn auch hie und da einige Schwindelköpfe von Freiheit und Gleichheit im neufränkischen Sinne bramarbasieren, so ist dies doch im Badischen weit seltener als anderwärts, wo die Gedankenfreiheit beschränkter ist . . .“ Diese Äußerung entstammt schon einer Zeit, in der die Freiheit der Diskussion sich — namentlich in einem Frankreich so benachbarten Lande — naturgemäß innerhalb weiter gezogener Schranken bewegte. Daß man ehemals auch in Karlsruhe gegen eine allzuschärfe Kritik der öffentlichen Zustände sehr empfindlich war, ersieht man aus einer allerdings schon dem Jahre 1756 entstammenden Verordnung, welche verfügt, „daß Jedermänniglich eines Urtheils über die Handlungen hoher Fürsten ebenso als alles ohnzeitigen Raisonirens und Geschwäzes von Kriegs- und Religions-Sachen sowohl in Wirthshäusern als sonst in öffentlichen Gesellschaften, wie auch des Herumtragens deren mehrsten Theils auf Ungrund beruhenden Zeitungen ohnfehlbar sich enthalten und sich, wie ohnedem Christen geziemet, mit dessen Benachbarten friedfertig betragen sollen.“ Denn — wie es in der Begründung dieses Erlasses heißt — durch das „unbesonnene Raisoniren“ entstehe „nichts anders als eine höchst schädliche Verbitterung“, wie es auch ein Beweis „pöbelmäßigen Betragens“ sei.

Nichts vielleicht ist mehr im Stande, die angesehenene Stellung, welche im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die badische Haupt- und Residenzstadt bereits einnahm, zu kennzeichnen als die Thatfache, daß ein bekannter Litterat, F. L. Brunn, ein Braunschweiger, der

über Jahr und Tag in Karlsruhe sich aufgehalten hatte, es der Mühe wert hielt, seine hier gemachten Wahrnehmungen in einer längeren Reihe von Artikeln in dem „Berlinischen Journale für Aufklärung“ niederzulegen. Diese Artikel, überarbeitet und erweitert, erschienen im Jahre 1791 in Buchform unter dem Titel „Briefe über Karlsruhe“ (Berlin bei Johann Friedrich Unger). Wir haben schon da und dort uns auf den Inhalt dieses Büchleins bezogen. Hier mag aus demselben noch mitgeteilt sein, was der vorsichtig und maßvoll urteilende Mann über die damaligen gesellschaftlichen Zustände Karlsruhes zu schreiben weiß. Er rühmt an den Karlsruhern, daß sie ein sehr braver Schlag von Menschen seien, die hauptsächlich viel Liebe für ihren vortrefflichen Regenten und große Anhänglichkeit an das fürstliche Haus überhaupt zeigen. „Da ein großer Teil derselben ursprünglich und zum Teil auch noch jetzt aus Fremden, die aus sehr verschiedenen Ländern, hauptsächlich doch aus dem Württembergischen hierher kamen, besteht, so läßt sich von ihrem Charakter im Allgemeinen nicht viel Bestimmtes sagen. So viel glaube ich indes bemerkt zu haben, daß größtenteils wahre Herzensgüte die Grundlage davon ist. Sie sind sehr gefällig, mitteilend und zuvorkommend. Es hält für einen Fremden, selbst wenn er auch nicht gerade wichtige Empfehlungsschreiben mitbringt, gar nicht schwer, Bekanntschaften zu machen: und hat er nur erst eine gemacht, so wird er bald in die besten Häuser eingeführt und mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft.“ Unter den gastlichen Häusern hebt Brunn als das angenehmste das Griesbachische hervor. Rat Griesbach, Geheimer Kabinetsekretär des Markgrafen, und seine geistreiche und geschmackvolle Gattin seien bestrebt, den Fremden gefällig zu sein, in ihrem Hause empfinde man „die wahren Reize des gesellschaftlichen Umgangs.“ Viele Einwohner lernte er kennen, die wahrhaft wohlthätig, freigebig und völlig uneigennützig waren. Man bezeuge, nach dem Beispiel des Hofes, viel Eifer und Ehrfurcht für die Religion, ohne bigott zu sein. Die Kirchen seien fast immer voll, und zwar von Personen aller Stände besucht. Mit besonderer Genugthuung nimmt Brunn wahr, daß in Karlsruhe, trotz der Nachbarschaft Frankreichs, viel Liebe zum Deutschen herrsche, wenn man gleich fremde Sprachen und Moden darüber nicht vernachlässige. Man spreche in allen Gesellschaften deutsch, französisch nur im Notfalle. Ohne melancholische

Kopfhänger zu sein, werden die Karlsruher doch nie ausgelassen fröhlich, nur munter, heiter und aufgeweckt. Zwang und Streitigkeit, die in Norddeutschland so häufig herrschen, seien hier unbekannt. Das Kartenspiel diene lediglich zum Zeitvertreib, nur selten werde hoch gespielt. Dagegen erinnert sich Brunn mit Vergnügen an Abende, an denen er „mit erwachsenen Frauenzimmern und Hausmüttern, ja selbst mit in wichtigen Ämtern stehenden Männern Blindkuh und andere jugendliche Spiele spielte.“ Getanzt wurde nicht viel, kaum daß den ganzen Winter hindurch zwei Bälle zustande kamen. Aber „für die edlern Freuden der Natur“ bestand viele Empfänglichkeit. Besonders das Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren auf einer großen, nahe an der Stadt liegenden Wiese, die man zu dem Ende höchstens einen Fuß hoch unter Wasser setzte, welches, nachdem es gefroren, so glatt und eben wie ein Spiegel werde, bereite den Einwohnern beiderlei Geschlechter aus allen Ständen viel Vergnügen. Wenn sich auch der Adel sonst ganz vom bürgerlichen Stande absondere, so habe man neuestens doch ein vortreffliches Mittel zur Verbindung der beiden Stände gefunden durch Errichtung eines Klubs, „wo Personen aus den höheren Ständen ohne Zwang zusammen kommen, sich über Gegenstände der Litteratur unterhalten, sich einander ihre gesammelten Kenntnisse mittheilen und auch Journale und gelehrte Zeitungen lesen können.“ Dieser Klub hieß die „Lesegesellschaft“, und ein um drei Jahre später als die Brunn'schen Briefe verfaßter Bericht weiß deren zweckmäßige Einrichtung zu rühmen. „Man findet daselbst die gangbarsten Zeitschriften und fast zu jeder Stunde des Tages gute Gesellschaft.“

Hebel, Voß und Weinbrenner.

Manche zogen es vor, ihre Mußestunden im Drechsler'schen Kaffeehause zu verbringen, wo es gestattet war, die in dem Klub verpönte lange Pfeife zu rauchen. Über die behagliche Gesellschaft, die sich hier versammelte, geben die Biographien des Dichters Hebel Aufschluß, und auch als Johann Heinrich Voß im September 1804 mit seiner Gattin Karlsruhe besuchte, fühlte er sich bei Drechsler heimisch. Das Ehepaar war gekommen, um den Sohn Hans zu besuchen, der bei dem Architekten Weinbrenner in der Lehre war, von Goethe dahin, als an den einzigen Ort, wo „das Gute zu finden